

Topographien der Grenze

Verortungen einer kulturellen, politischen
und ästhetischen Kategorie

Herausgegeben von
Christoph Kleinschmidt
Christine Hewel

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2011

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Bindung: Verlagsbuchbinderei Keller GmbH, Kleinlütder

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung

und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-4354-3

www.koenigshausen-neumann.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

Zum Gruß und Geleit

Die Grenze scheint, entgegen dem, was sie voneinander trennt, geradezu das zu sein, was selbst ohne Ort, ohne räumliche Ausdehnung ist. Und doch weist bereits der Titel ‚Topographien der Grenze‘ der in Kooperation mit dem *Museum für Angewandte Kunst Frankfurt* und der *Westfälischen Wilhelms-Universität Münster* veranstalteten Tagung des *Internationalen interdisziplinären Arbeitskreises für philosophische Reflexion (IiAphR)*, auf die dieser Sammelband zurückgeht, darauf hin, dass sich hier ein Feld von ungeheurer theoretischer wie praktischer Fruchtbarkeit *und* Problematik auftut.

Als was können wir uns ‚die Grenze‘ überhaupt vorstellen? Das Wort mit seinem eindrücklich bestimmten Artikel deutet dezidiert auf fest Umrissenes. Was diesseits der Grenze ist, verhält sich gänzlich anders als das, was sich jenseits davon befindet – so die grundlegende Annahme. Was macht jedoch die Grenze selbst aus? Was trägt es aus, was bringt es mit sich, dass wir sie uns vorstellen oder von ihr ausgehen? Bei allen möglichen Vorstellungen von Grenzen entzieht sich die Grenze doch beharrlich unserer Vorstellungskraft, jeder festen Umgrenzbarkeit und damit auch unseren Bestimmungen und vor allem scheinbar auch der Reflexion selbst – und bietet vermutlich genau darum die breite und vielfältige Möglichkeit, sie zu überdenken.

In vielen verschiedenen Disziplinen taucht der Begriff auf. Die Grenze gibt es in juristischer Bedeutung, in der Chemie, Optik oder auch Volkswirtschaftslehre, als Grenzwert in der Mathematik oder als *Limes* in der Geschichtswissenschaft. Gerade als territoriale Grenze verstanden, führt sie die andauernde, folgenreiche, politische, aktuelle Brisanz von Grenzen vor Augen, die nicht mit einer Gebietsumgrenzung aufhören, sondern sich weitaus wirkmächtiger und hartnäckiger als festgeschriebene Vorstellungen, wenn nicht gar Denkbarrieren fortführen. Ganz unbeabsichtigt passend erscheint die Tagungsthematik im Jahr 2009 zum 20jährigen Jubiläum eines der wohl spektakulärsten Grenzereignisse: dem Mauerfall. Der Grenze gehören in aller Ambivalenz wie Disparatheit die Problematiken des Konflikts, kriegerischer Auseinandersetzung und des Ausschlusses an, aber auch die Thematiken des Fremden und Anderen, der Migration wie der Integration oder der Gast- und Völkerfreundschaft, – kurz alle Themen feindlichen Übergriffes genauso wie die einer friedlichen Koexistenz.

Grenzen sind strukturell betrachtet Grundbestandteile all unserer Unterscheidungen und gehören daher unserem Denken offenbar notwendig an. Doch ist jede Grenze Grenze? – Oder wie lässt sie sich überhaupt in ihrer eigenen Phänomenalität beschreiben?! Ein aussagekräftiges Beispiel ist bereits das Logo respektive der Schriftzug des *Museums für Angewandte Kunst Frankfurt*. Es lässt den gegebenen wie vermeintlichen Unterschied zwischen der so genannten ‚angewandten‘ und der so genannten ‚freien‘ Kunst sinnfällig werden und überant-

wortet so dem Betrachter oder Besucher jene Reflexion, die Kunst, gleich unter welchem Vorzeichen, lebendig werden lässt.

Gerade aber mit der Lebendigkeit ist für uns als endliche Wesen eine Grenze bezeichnet, die als absolut und als einzige Gewissheit verstanden werden kann, und mit der auch dieser Band unerwartet im Vorfeld traurig konfrontiert wurde. Der Tod bildet uns eine Grenze unausweichlicher und existentieller Art. Dass er Herrn Detlef Kremer, mit dem die Tagung lange gewünscht und geplant war, so jäh ereilte, erfüllt auch jetzt noch mit Bestürzung und Trauer. Herr Kremer, der innovativ und kollegial in der Germanistik und medialen Ästhetik gewirkt und geforscht hat, hat viele wie wohl kaum ein anderer mit großer Wärme und Herzlichkeit gefördert, was in der Wissenschaft keine Selbstverständlichkeit ist. Vielleicht lässt sich ein Mensch in seiner Persönlichkeit, seiner Lebendigkeit und seinem Schaffen von uns kaum besser würdigen und in Erinnerung halten, als durch unser andauerndes, kritisches und reflektierendes Gespräch.

In solchem Gespräch haben sich die aus vielen Winkeln der Welt kommenden jungen und arrivierten Wissenschaftler der zurückliegenden Veranstaltung getroffen und in diesem dialogischem Sinn kann auch dieser Tagungsband verstanden werden, dem ich gemeinsam mit Karin Wendt von Seiten des *IiAphR* ein gutes Gelingen wünsche. Das aber heißt in unserem Metier nichts anderes als andauernde kritische Reflexion. In der Hoffnung, dass solch kritisches Denken gleichsam auf die Leser überspringt und sich fortsetzt, ist auch an die praktische Dimension allen Reflektierens erinnert. Zu ihr gehört der Dank. So sei vor allem den beiden Tagungsleitern und Herausgebern dieses Bandes, Christine Hewel und Christoph Kleinschmidt, für all das herzlich gedankt, was sie so umsichtig und freundlich für uns alle ins Werk gesetzt haben. Dieser Dank umschließt aber natürlich ebenfalls all jene, die so produktiv dazu beigetragen haben: die Tagungsteilnehmer, Diskutanten und Autoren dieses Buchs. Dies alles wäre nicht ohne die entgegenkommende Zusammenarbeit mit dem Verlag Königshausen & Neumann und auch nicht ohne die großzügigen Förderungen von Seiten der FAZIT-Stiftung in Frankfurt und des Fördervereins der Universität Münster möglich geworden – auch ihnen gilt unser Dank. Nicht zuletzt jedoch sei unserem Gastgeber dem *Museum für Angewandte Kunst Frankfurt* mitsamt seinem Leiter Herrn Ulrich Schneider auf das Herzlichste gedankt. In diesem Rahmen konnte sich erstmalig der lang gehegte Wunsch einer Kooperation mit einem Museum für den Kreis realisieren. Die bei aller Sinnlichkeit konzeptionell-reflexive Ausrichtung dieses Museums, ihr grenzüberschreitendes und irritierendes Changieren zwischen den Fragen angewandter und freier Kunst haben auf ausnehmend gute Weise zum kritisch-reflexiven Ansatz des Arbeitskreises gepasst und die Zusammenarbeit innovativ beflügelt.

Diese Art beflügelnder Grenzüberschreitung sei auch dem weiteren Schaffen aller Beteiligten und nicht zuletzt dem Leser gewünscht.

Frauke Annegret Kurbacher
Berlin, im Frühjahr 2011

Inhaltsverzeichnis

Christoph Kleinschmidt

Einleitung: Formen und Funktionen von Grenzen. Anstöße zu einer interdisziplinären Grenzforschung..... 9

I. THEORIE DER GRENZE / GRENZEN DER THEORIE

Frauke A. Kurbacher

Die Grenze der Grenze. Strukturreflexionen zum Verhältnis von Denktraditionen und Performativität in menschlichen Haltungen 25

Rainer Guldin

Ineinandergreifende graue Zonen. Vilém Flussers Bestimmung der Grenze als Ort der Begegnung 39

Doris Schweitzer

Grenzziehungen und Raum in Manuel Castells' Theorien des Netzwerks und der Netzwerkgesellschaft..... 49

II. POLITIK / MACHT / RAUM

Andreas Vasilache

Grenzen in der Transnationalisierung..... 65

Andrea Komlosy

Zwischen Sichtbarkeit und Verschleierung. Politische Grenzen in Europa im historischen Wandel..... 87

III. KULTUR / RECHT / MEDIEN

Liliana Ruth Feierstein

From the Other Side of the River. Borders in Jewish Culture and History 107

<i>Christopher Pollmann</i>	
Globalisierung und Atomisierung. Zur Individualisierung von Grenzen durch Recht, Uhrzeit und Geld (mit angehängter Auswahlbibliographie zu Grenzen).....	117
<i>Jörn Glasenapp</i>	
Allegorischer Grenzverkehr im Kalten Krieg. John Sturges' <i>The Magnificent Seven</i>	147
IV. KUNST DER GRENZE / GRENZEN DER KUNST	
<i>Nikolaj T. Rymar</i>	
Grenze als Sinnbildungsmechanismus	159
<i>Christoph Kleinschmidt</i>	
Die Grenzen der Künste. Eine materialästhetische Erkundung.....	171
<i>Christine Hewel</i>	
Kunst der Grenzziehung und -vermischung: Angewandte Kunst / Kunst. Ein Rundgang durch das Museum für Angewandte Kunst Frankfurt.....	187
V. GRENZEN IN SPRACHE UND LITERATUR	
<i>Stephanie Catani</i>	
<i>Homo sacer</i> im Exil. Zur Topologie des Exilraums bei Franz Kafka und W. G. Sebald.....	201
<i>Ingo Irsigler / Christoph Jürgensen</i>	
Sprachliche Grenzgänge. Überlegungen zu Formen und Funktionen sprachlicher Hybridbildung in transkultureller Literatur	213
<i>Verzeichnis der Autorinnen und Autoren</i>	227

CHRISTOPH KLEINSCHMIDT

(Münster)

Einleitung: Formen und Funktionen von Grenzen

Anstöße zu einer interdisziplinären Grenzforschung

Die Kategorie der Grenze ist eine Universalie, die ihre Anwendung und Reflexion in Alltag, Wissenschaft, Kultur, Politik, Kunst und Religion gleichermaßen erlebt. Nicht nur erfordert jede Identitätsbildung einen Akt der Grenzziehung, das Liniemale kann darüber hinaus Gegenstand und Methode, Begründungsmoment und notwendiger Bestandteil einer Neuverhandlung des Zuständigkeitsbereiches und des eigenen Selbstverständnisses sein. Das gilt für die Erfahrung jedes Einzelnen in seinem lebensweltlichen Kontext bis hin zu wissenschaftlichen Disziplinen, die sich immer wieder mit den Grenzen ihres eigenen Wirkungsbereichs auseinandersetzen haben. Fragen nach den Bedingungen des Liminalen gehören daher zu den Konstanten menschlichen Denkens und Handelns und betreffen nicht nur die Kategorie des Raums, sondern sind in kognitiver, ethischer und juristischer Hinsicht ebenso relevant wie sie in der Geschichtswissenschaft als Einteilungskriterien epochaler Zäsuren fungieren oder ganz allgemein als zeitliche Faktoren Verwendung finden. Ausgehend von poststrukturalistischen Überlegungen¹ hat sich in den Theoriediskussionen der letzten Jahre gezeigt, dass sich der Ort der Grenze in seiner Ambivalenz einer eindeutigen Bestimmung entzieht.² Als Demarkationslinie verbürgt er zwar die Identität mindestens zweier Bereiche, führt das Getrennte jedoch zugleich einander zu und lässt es in wechselseitiger Abhängigkeit erscheinen. In diesem Status des Zwischen existiert die Grenze selbst nur *ex negativo* und kann für die Annahme eines klaren Einschnitts ebenso funktionalisiert werden wie zur Behauptung eines dehnbaren Ortes der Transgressionen. Nicht zuletzt zeigt sich diese Dehnbarkeit des

¹ Vgl. Foucault, Michel: „Zum Begriff der Übertretung“ [frz. „Préface a la transgression“, 1963]. In: Ders.: *Schriften zur Literatur*. Übersetzt von Karin von Hofer. München 1974, S. 69-89; Derrida, Jacques: „Living On/Border Lines“. In: Bloom, Harold (Hrsg.): *Deconstruction and Criticism*. London/Henley 1979, S. 75-179; Derrida, Jacques: „Tympanon“. In: Ders.: *Randgänge der Philosophie*. Hrsg. v. Peter Engelmann. Wien 1988, S. 13-27 u. 315-318.

² Vgl. Wokart, Norbert: „Differenzierungen im Begriff der ‚Grenze‘. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs“. In: Faber, Richard/Naumann, Barbara (Hrsg.): *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*. Würzburg 1995, S. 275-289; Hohnsträter, Dirk: „Im Zwischenraum. Ein Lob des Grenzgängers“. In: Benthien, Claudia/Krüger-Fürhoff, Irmela Marei (Hrsg.): *Über Grenzen. Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik*. Stuttgart/Weimar 1999, S. 231-244.

Grenzbegriffs auch daran, dass er positiv oder negativ konnotiert sein kann. Das Überschreiten von Grenzen in der Technologie etwa dient sowohl der Begründung eines Fortschrittsglaubens, wie er andererseits apokalyptische Szenarien hervorruft. Je nach Perspektive erscheinen Verfahren der Begrenzung bzw. Grenzüberschreitung somit als Macht- und Gewaltausübung oder im Gegenteil als Schaffung eines ästhetischen, kulturellen oder politischen Freiraums. Woher aber nimmt die Grenze diese semantische Spannweite?

Etymologisch stammt der Begriff vom altslawischen *granĭ* ab, was Friedrich Kluge in seinem Standardwerk zur Begriffsgeschichte der deutschen Sprache mit *Ecke* übersetzt.³ Einzug in den deutschen Sprachraum erhält das Wort dann im 15. Jahrhundert durch Martin Luther: „Sein [Luthers] *grenzte* verdeutlichen sich die obd. Zeitgenossen mit (*land*)*mark*, *gend*, *umkreis*; *ende*, *dar ein land keret*.“⁴ Für seine Bedeutungsvielfalt ist besonders von Interesse, dass *granĭ* wortgeschichtlich mit dem germanischen *Granne* verwandt ist, das mit „Borste, Stachel an Mensch, Tier u. Pflanze“⁵ übersetzt wird bzw. im mittelhochdeutschen sogar nur die Spitze des Haares meint. *Granne* beschreibt also einen Ort, der schon nicht mehr ganz dem Körper zugehört, aber auch noch nicht komplett von ihm unterschieden ist.⁶

Der Blick auf die Begriffsgeschichte verdeutlicht, dass Grenze mehr impliziert als nur eine Linie, Kante oder klare Markierung – eine Beobachtung, die auch auf andere Sprachen und Kulturen zutrifft. So hat der französische Historiker Lucien Febvre in seiner Untersuchung zum französischen *frontière* neben der Vorstellung von Grenze als einer Demarkationslinie zwei weitere Facetten nachgezeichnet, die mit den politischen Prozessen in Europa vom Mittelalter bis zur Neuzeit einhergehen: die eines Geländestreifens einerseits und eines Verteidigungswalls andererseits.⁷ Historisch gesehen hat sich nach Febvre die Konzentration der Macht ins Zentrum eines Territoriums zunächst unter Vernachlässigung der Randzonen des Herrschaftsgebiets vollzogen. Erst im Zuge der Nationalstaatsbildung ist es zu einer präzisen Festlegung geographischer Grenzen gekommen, deren Verletzung einen Angriff auf die politische Hoheitsgewalt darstellte. Neben der Trias militärischer, geographischer und staatsrechtlicher Limitation liefert Febvre zudem eine basale Typologie unterschiedlicher Erscheinungsformen von Grenzen und führt hierfür als Beispiele Mauern, Zäune, Schutzwälle, Rodungen, Sümpfe, Steppen oder Flüsse an, die traditionellerweise

³ Art. „Grenze“. In: Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin/New York 21975, S. 269.

⁴ Ebd.

⁵ Art. „Granne“. In: Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, S. 267.

⁶ Zu weiteren Aspekten der Etymologie vgl. Medick, Hans: „Grenzbeziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raums. Zur Begriffsgeschichte der Grenzen in der Frühen Neuzeit“. In: Faber/Naumann: *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*, S. 211-224, hier S. 216-218.

⁷ Vgl. hierzu und zu den folgenden Ausführungen Febvre, Lucien: „Frontière – Wort und Bedeutung“. In: Ders.: *Das Gewissen des Historikers*. Hrsg. u. aus dem Franz. übers. v. Ulrich Raulff. Berlin 1988, S. 27-37.

in natürliche und künstliche Grenzen unterschieden werden. Febvre macht klar, dass beide Formen dem gleichen Konstruktionscharakter unterliegen und somit Grenzen nicht an sich existieren, sondern erst dazu gemacht werden, seien sie menschliche Artefakte oder Naturerscheinungen. Daraus folgt, dass sie nicht als unabänderliche Gebilde verstanden werden dürfen, sondern immer wieder verteidigt werden müssen, um Gültigkeit zu beanspruchen. Dies gilt für Grenzen im Raum genauso wie für symbolische Grenzen im Sinne sozialer Praktiken und Verhaltensvorschriften.⁸ Beide unterliegen einer Ordnung der Sichtbarkeit, die an ihre Überschreitung gebunden ist: Grenzen zeigen sich paradoxerweise vor allem dann, wenn sie übertreten werden.

Die Erkenntnis, dass Grenzen der Überschreitung bedürfen, um zu existieren, ist von niemandem präziser beschrieben worden als von Michel Foucault in seiner *Préface a la transgression* von 1963: „Grenze und Übertretung verdanken einander die Dichte ihres Seins: Inexistenz einer Grenze, die absolut nicht überschritten werden kann; umgekehrt Sinnlosigkeit einer Übertretung, die nur eine illusorische, schattenhafte Grenze überschritte“⁹. Als ein „Sich-Kreuzen von Seinsformen“¹⁰ bedingen sich Transgression und Grenze wechselseitig, wobei sie Foucault zufolge nicht einfach als Gegensatzpaar fungieren, sondern in einer „sich spiraling einrollenden Beziehung“¹¹ zueinander stehen. Trotz dieser Differenzierung bleibt Foucaults Grenzbestimmung in einer gewissen Hinsicht statisch. So wirkt das Abhängigkeitsverhältnis zu pauschal, wenn man bedenkt, dass Übertretungsformen von Grenzen je nach Ort und Zeit gruppen- und personenspezifisch verschieden sind. Bei der Überschreitung von Grenzen sind unterschiedliche Grade der Durchlässigkeit im Sinne von Zugangsberechtigung und -verweigerung zu beobachten: Grenzen haben eine selektive Wirksamkeit. Wer oder was Grenzen überschreiten darf, ist abhängig von Machtkonstellationen, die kontingent und historisch variabel sind. Das gilt insbesondere für politische Grenzen, lässt sich aber ebenso für Ein- und Ausschlüsse bei Migrationsprozessen, der Bildung von Subkulturen oder bei biologischen Phänomenen wie der Membran, der Fortpflanzung bzw. allgemein der Evolution beobachten.¹² Bei aller Einsicht in die Evidenz von Foucaults Definition der Grenze zeigt sich daher, dass er sie an eine Polarität bindet, die die Aussicht auf einen mehrdimensionalen

⁸ Zur symbolischen Funktion von Grenzen vgl. Weyand, Jan/Sebald, Gerd/Popp, Michael: „Einleitung: Grenzen aus soziologischer Sicht“. In: Dies. [Hrsg.]: *GrenzGänge – Border-Crossings. Kulturtheoretische Perspektiven*. Münster 2006, S. 9-18, hier S. 10f.

⁹ Foucault: *Zum Begriff der Übertretung*, S. 73.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd., S. 74.

¹² Unterschiedliche Transgressionsmodelle von Grenzen, die die Vielfalt von Überschreitungsmöglichkeiten dokumentieren, entwickelt Rolf Parr anhand verschiedener Schwellen- und Grenztheorien u. a. von Walter Benjamin, Victor Turner und Pierre Bourdieu. Vgl. Parr, Rolf: „Liminale und andere Übergänge. Theoretische Modellierungen von Grenzzonen, Normalitätsspektren, Schwellen, Übergängen und Zwischenräumen in Literatur- und Kulturwissenschaft“. In: Geisenhanslüke, Achim/Mein, Georg (Hrsg.): *Schriftkultur und Schwellenkunde*. Bielefeld 2008, S. 11-64.

Grenzraum verstellt. Anregungen hierfür kommen von Homi K. Bhabha mit seinem Konzept des ‚dritten Raums‘, einer metaphorischen Topographie, die es ermöglicht, den Grenzraum als Ort neuer Kombinationen und vielschichtiger Verknüpfungen zu betrachten. Konzipiert als eine Vorstellung, die „unsere Auffassung von der historischen Identität von Kultur als einer homogenisierenden, vereinheitlichenden Kraft [...] in Frage“¹³ stellt, bezeichnet der dritte Raum einen ahierarchischen, hybriden Raum der Begegnung und Kombination, für den die Variabilität der Grenzziehungen konstitutiv ist. Bhabhas Gegenwartsdiagnose einer „komplexen Konfiguration[] von Differenz und Identität, [...] Innen und Außen, Einbeziehung und Ausgrenzung“¹⁴ trifft dabei auch für die Grenzen zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen zu: „Boundaries, then, are the disciplinary barriers we travers/transcend in order to enter into interdisciplinarity inquiries that establish ‚elective affinities‘, and facilitate our encounters with cultural diversity on a comparativist and cosmopolitan scale. In this sense, boundaries are liminal forms of definition.“¹⁵ Die Setzung von (disziplinären) Grenzen erscheint demzufolge selbst begrenzt. Ihr einziger Sinn besteht darin überschritten zu werden, um in einen dritten Raum des Vergleichs und der Diskussion eintreten zu können.

Forschungsstand. Ein kursorischer Überblick

Als solch ein hybrider Raum der Begegnung ist auch dieser Band zu den ‚Topographien der Grenze‘ konzipiert. Die Fassung des Titels im Plural deutet an, dass es zum Liminalen nicht nur eine einzige Zugangsweise gibt, sondern es einer perspektivenreichen Annäherung bedarf. Wenn daher in diesem Sammelband kulturelle, politische und ästhetische Sichtweisen auf Grenzräume und -praktiken aufeinander treffen, dann ist das der Überzeugung geschuldet, dass das vielschichtige Phänomen der Grenze nur in einer Beteiligung mehrerer Fachrichtungen erforscht werden kann.¹⁶ Dabei geht es nicht darum, vom eigenen Standpunkt – transdisziplinär – abzusehen, sondern ihn gerade – interdisziplinär – mit einzubringen, mit anderen zu kombinieren und zu konfrontieren. Dass dies ein notwendiger Schritt in eine zukünftige Grenzforschung darstellt, zeigt ein kursorischer Überblick über einige bisherige Ansätze aus dem abgesteckten Feld von Politik, Kultur und Künsten. So hat sich in den USA mit den *Border Studies* bereits ein eigenes Forschungsfeld als Reaktion auf ein Phänomen etab-

¹³ Bhabha, Homi: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen 2010, S. 56.

¹⁴ Ebd., S. 1.

¹⁵ Bhabha, Homi: „Boundaries. Differences. Passages“. Juni 2006. http://www.volkswagenstiftung.de/fileadmin/downloads/Bhabha_Homi.pdf. 5.2.2011. [Hervorh. i. Orig.].

¹⁶ Einen ähnlichen Ansatz vertreten Markus Bauer und Thomas Rahn. So konstatieren sie einen „Mangel an disziplinübergreifenden theoretischen Untersuchungen“ zum Liminalen verbunden mit der Forderung nach einer „Phänomenologie der Grenze“ (Bauer, Markus/Rahn, Thomas: „Vorwort“. In: Dies. (Hrsg.): *Die Grenze. Begriff und Inszenierung*. Berlin 1997, S. 7-9, hier S. 8f.).

liert, das nicht mehr ausschließlich von den traditionellen Einzeldisziplinen untersucht werden kann.¹⁷ Auch in Europa kommt es zunehmend zu einer intensiven Analyse der Auswirkung von Grenzziehungen und Grenzkonflikten.¹⁸ Während dabei vor allem der Zusammenhang von Politik und Geographie ins Blickfeld rückt, beruht der Status der Grenzforschung in anderen Disziplinen vor allem auf der Frage nach der Relevanz für den eigenen Forschungsbereich. Zwar integrieren gerade kulturwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Thema so verschiedene Gebiete wie die Gender- und Raumforschung,¹⁹ die Untersuchungsperspektive ist jedoch häufig an die Bedingungen und Interessen des eigenen Faches geknüpft. Erst langsam zeigt sich hier eine Tendenz zur Integration anderer Fachperspektiven. Dies gilt auch für politische und soziologische Untersuchungen. So nimmt die Grenzforschung in der Politikwissenschaft vor allem die Staatsbildungsprozesse und damit geostrategische Setzungen in den Blick. Da diese jedoch zunehmend als Manifestationen von Machtpraktiken beschrieben werden, demonstrieren derartige Untersuchungen, wie philosophische Ansätze etwa von Michel Foucault oder Giorgio Agamben produktiv für eine Erklärung von Grenzen nutzbar gemacht werden können.²⁰ In der Soziologie entwickelt sich generell ein Bewusstsein dafür, dem Liminalen einen eigenen interdiskursiven Zuständigkeitsbereich zu überantworten. Unter dem Schlagwort der Grenzsoziologie werden daher Strukturen untersucht, die den Zusammenhang von Lebenswelt und Staatsbildung in ihren Effekten auf die Identitätsbildung betreffen.²¹ In der Ästhetik spielt die Verhandlung von Grenzen seit ihrer Begründung eine entscheidende Rolle. So werden von philosophischer Seite die Rezeptionsweisen von Kunst in ihrer Restriktion auf das Ästhetische immer wieder in Frage gestellt und etwa um politische oder moralische Wahrnehmungen erweitert.²² Auf der anderen Seite zeigt das zunehmende Experimentieren mit der Verbindung so genannter Einzelkünste, dass eine klassische Trennung der Künste obsolet geworden ist und die Notwendigkeit zu einer begrifflichen

¹⁷ Vgl. Bohannon, Paul/Plog, Fred (Hrsg.): *Beyond the frontier. Social process and cultural change*. Garden City, N.Y. 1967; Alker, Hayward/Shapiro, Michael J. (Hrsg.): *Challenging Boundaries. Global Flows, Territorial Identities*. Minneapolis 1996; Sáldivar, José D.: *Border matters. Remapping American cultural studies*. Berkeley 1997.

¹⁸ Vgl. Hastings, Donnan/Wilson, Thomas (Hrsg.): *Culture and Power at the Edges of the State. National Support and Subversion in European Borderlands*. Frankfurt a. M. 2006; Krause, Johannes: *Die Grenzen Europas. Von der Geburt des Territorialstaats zum Europäischen Grenzregime*. Frankfurt a. M. 2009; Hess, Sabine (Hrsg.): *Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin/Hamburg 2010.

¹⁹ Vgl. Friedl, Herweg/Schröder, Nicole (Hrsg.): *Grenz-Gänge. Studien zu Gender und Raum*. Tübingen/Basel 2006; Ernst, Waltraud (Hrsg.): *Grenzregime. Geschlechterkonstellationen zwischen Kulturen und Räumen der Globalisierung*. Münster 2010.

²⁰ Vgl. Vasilache, Andreas: *Der Staat und seine Grenzen. Zur Logik politischer Ordnung*. Frankfurt a. M./New York 2007.

²¹ Vgl. Bühler, Werner/Wirtz, Hans G. (Hrsg.): *Leben in Grenzen. Zu einer Grunderfahrung des Menschen*. Weimar 1996; Eigmüller, Monika/Vobruda Georg (Hrsg.): *Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes*. Wiesbaden 2006.

²² Vgl. Welsch, Wolfgang: *Grenzgänge der Ästhetik*. Stuttgart 1996.

Neubildung besteht. Die Vernetzung der Künste stellt zudem die einzelnen Geisteswissenschaften wie etwa die Literaturwissenschaft vor die Aufgabe, sich anderen Zugangsweisen zu öffnen und die Setzung der eigenen Grenzen zu hinterfragen.²³ Dies kann einerseits dadurch geschehen, dass unter einer medientheoretischen Perspektive die Nutzbarmachung des liminalen Denkens für das eigene Material – die Schrift – betrieben wird²⁴ oder aber den Funktionsweisen des Textuellen in anderen Kontexten wie in Filmen oder Bildern nachgegangen wird. Obwohl gerade die germanistische Grenzforschung eine beachtliche Anzahl an Publikationen vorweisen kann,²⁵ ist die intermediale und thematische Verhandlung von Grenzen noch lange nicht erschöpft. Bedenkt man den Stellenwert von Grenz- und Schwellenräumen für die Literatur der Romantik, der Moderne und der Wendeliteratur sowie die zahlreichen epochenübergreifenden Verweise auf andere Künste in literarischen Texten, so stellt die Analyse literarischer Grenz-Topographien ein Forschungsfeld dar, das es in den kommenden Jahren stärker zu konturieren gilt.

Perspektiven einer interdisziplinären Grenzforschung

Welche Möglichkeiten eine interdisziplinäre Grenzforschung generell eröffnen kann, sollen einige Ausblicke veranschaulichen. So ist in den Kulturwissenschaften spätestens seit dem zum Modewort avancierten *clash of cultures* eine Einteilung nach den Kriterien des Eigenen und des Anderen kein tragfähiges Modell mehr für die Kennzeichnung einer gesellschaftlichen Entwicklung, die durch eine kulturelle Pluralität und Offenheit der Räume charakterisiert ist. Die *Postcolonial Studies* haben in diesem Zuge den hierarchischen Impetus jeder kulturellen Grenzziehung aufgespürt und damit die Machtmechanismen offen gelegt, die mit der Ausgrenzung des Fremden und der Verabsolutierung der eigenen Perspektive verbunden sind. Ähnliches gilt für die Gendertheorie. Nicht nur dient der Grenzbegriff zur Aufklärung der Kontingenz von Geschlechtertrennungen, sondern er bietet auch die Möglichkeiten zu einer Identitätsbildung jenseits des Geschlechtlichen.²⁶ Hieran ließen sich nun weitere Studien anschließen, die den kulturwissenschaftlichen Fokus notwendig ausdehnen. So kann vor allem die durch das Internet aufkommende neue Form einer virtuellen Identität nicht aus-

²³ Vgl. Erhart, Walter (Hrsg.): *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* Stuttgart/Weimar 2004.

²⁴ Vgl. Geisenhanslüke, Achim/Mein, Georg (Hrsg.): *Schriftkultur und Schwellenkunde*. Bielefeld 2008.

²⁵ Vgl. u. a. Koschorke, Albrecht: *Die Geschichte des Horizonts. Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern*. Frankfurt a. M. 1990; Ehlers, Monika: *Grenzwahrnehmungen. Poetiken des Übergangs in der Literatur des 19. Jahrhunderts*. Kleist – Stifter – Poe. Bielefeld 1997; Lamping, Dieter: *Über Grenzen. Eine literarische Topographie*. Göttingen 2001; Geulen, Eva/Kraft, Stefan (Hrsg.): *Grenzen im Raum - Grenzen in der Literatur*. Berlin 2010 (=Zeitschrift für deutsche Philologie 129, Sonderheft).

²⁶ Vgl. Butler, Judith: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a. M. 1997.

schließlich mithilfe des Begriffsinstrumentariums einer einzigen Disziplin beschrieben werden. Da sich in ihrer hybriden Grenzidentität verschiedene Diskurse radikalieren und vermischen, bedarf es zusätzlich der juristischen, philosophischen und ästhetischen Reflexion, die gemeinsam die variable Grenze von wirklichem und virtuellem Raum diskutieren müssen. Fragen nach den Grenzen von Recht und Ethik ergeben sich auch vor dem Hintergrund einer globalen Vernetzung, die jenseits politischer Hoheitsgebiete die Abhängigkeit der Industrie- und Entwicklungsstaaten dokumentiert.²⁷ Von Interesse für eine interdisziplinäre Grenzforschung sind daher nicht nur Untersuchungen, die nach der Bedeutung der sichtbaren Grenzen für die Identitätsbildung einer Staats-, Kultur- oder Religionsgemeinschaft fragen, sondern auch jene unsichtbaren Grenzzonen diskutieren, in denen Machtpraktiken über Ausschlüsse und Einschlüsse entscheiden. Zusätzliche Perspektiven ergeben sich, wenn ideengeschichtliche Dichotomien wie ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘ in Staats- und Gesellschaftstheorien auf ihren Konstruktionscharakter hin analysiert werden. Anschlussfähig an ästhetische, insbesondere literatur- und sprachwissenschaftliche Fragestellungen ist dabei die rhetorische und narrative Gestaltung der Grenzvorstellungen. Die Frage danach, welche Metaphern und rhetorischen Strategien zur Anwendung kommen, um die Grenzen, die beschrieben werden, zu erzeugen, verspricht einen Erkenntnisgewinn, der nur durch eine kooperierende Forschung erreicht werden kann. In Bezug auf die Kunst gibt die Unterscheidung zur ‚Wirklichkeit‘ immer wieder Anlass, die eigenen Grenzen zu überdenken. Insofern die Ästhetik im 18. Jahrhundert zwischen Erkenntnisvermögen und Moral situierte wurde, ist bis heute die Frage virulent, ob sie ihre Autonomie behaupten oder politisch-moralisch wirksam sein soll. Sinnfällig werden derartige Grenzfragen in Performances und Happenings, die ihren Ursprung in den Kunstavantgarden zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben, und seit den 1960er Jahren auch dazu verwendet werden, politische Ziele medienwirksam zu inszenieren. Für derartige Überschreitungen, in denen sich ästhetische Mittel und politisches Kalkül mischen, gibt es weitere Beispiele wie etwa die Erschaffung der so genannten Avatare in Computerspielen als einer zweiten Identität, aber auch die Verbindung von ästhetischer und politischer Bildung als Kern eines anthropologischen Ideals. Ihnen allen gemein ist, dass sie sich erst mithilfe einer interdisziplinären Grenzforschung erschließen.

Zu den Beiträgen

Zu einer solchen interdisziplinären Grenzforschung möchte dieser Band einen Anstoß geben, indem er einen Raum eröffnet, die Relevanz der Grenze für das eigene Forschungsfeld in einen kritischen Austausch zu stellen. Gegliedert nach fünf Schwerpunkten – I. Theorien der Grenzen/Grenzen der Theorie, II. Politik/Macht/Raum, III. Kultur/Recht/Medien, IV. Kunst der Grenze/Grenzen der

²⁷ Vgl. Ahrens, Daniela: *Grenzen der Enträumlichung. Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne*. Opladen 2001.

Kunst, V. Grenzen in Sprache und Literatur – nehmen Forscherinnen und Forscher verschiedener Disziplinen das Thema in den Blick: aus der Philosophie, Soziologie und Politikwissenschaft, der Geschichts-, Kultur- und Rechtswissenschaft sowie der Medien- und Literaturwissenschaft. Die Aufsätze sind dabei nicht isoliert zu lesen, sondern in einem ergänzenden Mit- und streitbaren Gegeneinander, bei dem Überschneidungen ebenso dem Kennzeichen von Grenzen selbst entsprechen wie Widersprüche und Kontroversen.

Den Auftakt bilden drei Beiträge, die sich mit der Grenze aus theoretischer Sicht auseinandersetzen. FRAUKE A. KURBACHER stellt in ihrer philosophischen Betrachtung grundsätzliche Strukturreflexionen zur Grenzthematik an und eröffnet dabei eine anthropologisch-existenzielle Dimension des Liminalen. Ausgehend von der Annahme, dass Definitionen von Grenzen abhängig sind von Denkmodellen, bestimmt sie zwei extreme Einstellungen, die philosophiegerecht den Übergang vom griechischen zum römisch-christlichen Denken markieren: eine Sichtweise, bei der von Grenzen im Sinne eines kontinuierlichen Fortschreitens abgesehen wird, gegenüber einer Perspektive, bei der die Grenze im Sinne eines Interruptionsschemas konstitutiv ist. Trotz ihrer Differenz wird bei beiden Denktraditionen die Grenze als eine zeitliche Kategorie fassbar, die Kurbacher im Anschluss an Augustinus und Hannah Arendt als existenziellen Aspekt des Menschseins begreift. Der Grenzwert im menschlichen Dasein be ruht für Kurbacher jedoch nicht auf dessen Anfang und Ende als Geburt und Tod, sondern in der Zwischenphase als Möglichkeit des Handlungswechsels in einem interpersonellen Austausch. Die existentielle Dimension der Grenze ist für Kurbacher somit nicht zuletzt eine ethische. RAINER GULDIN beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Grenzbestimmung Vilém Flussers und dessen kritischer Haltung gegenüber einem restriktiven Grenzdenken. Er zeigt dabei auf, dass der Medientheoretiker Grenzen als Zonen des Übergangs und der Begegnung bestimmt, die im Sinne einer *fuzzy logic* nicht in einer binären Struktur aufgehen. Vielmehr entfalten Räume des Liminalen Verfransungen und Vermischungen, die partielle Zugehörigkeiten ebenso ermöglichen wie die gleichzeitige An- und Abwesenheit von Elementen. Neben Auseinandersetzungen Flussers mit dem Thema der Grenzen in Sprache, Geographie, Politik und Wissenschaft setzt sich Guldin mit wenig beachteten Texten des Philosophen zum Phänomen der Haut auseinander. Sie fungiert für Flusser als Organ zwischen Subjekt und Welt und stellt damit eine der wichtigsten Grenzen des menschlichen Daseins dar. An ihr wird für Flusser deutlich – so Guldin –, dass Trennungen immer auch Verbindungen herstellen und die Grenze daher als ambivalentes Gebilde zu verstehen ist. Mit der prekären Rolle der Grenze in den aktuellen kulturtheoretischen und sozialwissenschaftlichen Diskussionen zum Paradigma des Netzes und des Netzwerks setzt sich DORIS SCHWEITZER auseinander. Entgegen der weit verbreiteten Annahme, beide Modelle machten in ihrer grenznegierenden Funktion Fragen nach dem Liminalen obsolet, zeigt Schweitzer auf, dass es im Zuge der globalen Vernetzung zu einer Radikalisierung der Grenzproblematik kommt. Ausgangspunkt für ihre Überlegungen sind die Studien des Soziologen Manuel

Castells und die von ihm getroffene Unterscheidung zwischen einem ‚Raum der Ströme‘ – wie er dem Netzwerk zu Eigen ist – und dem ‚Raum der Orte‘, der singular an lokale soziokulturelle Begrenzungen gebunden ist. Schweitzer macht dabei deutlich, dass die Vernetzung zu einem Exklusionsmechanismus führt, bei dem bestimmte Gruppen und Regionen von den dominanten Wissens- und Warenflüssen abgeschnitten werden. Mit der Analyse dieser so genannten Aspektgrenzen als Voraussetzung für das Funktionieren der Netzwerke eröffnet Schweitzer eine kritische Perspektive auf die Informationsgesellschaft. Zugleich moniert sie die Ambivalenz des poststrukturalistischen Grenzbegriffs, den sie als Teil einer strategischen Grenzverwischung und Logik der Vernetzung versteht. Mit Castells macht Schweitzer dagegen auf die Wirksamkeit der Grenzziehung in den heutigen gesellschaftlichen Transformationsprozessen aufmerksam und zeigt das Problem und die Dringlichkeit, sich selbst innerhalb der Netzwerkgesellschaft zu verorten.

Im zweiten Schwerpunkt des Sammelbandes geht es um die Rolle der Grenze in geostrategischer, ökonomischer und politischer Hinsicht, und zwar sowohl in seiner zeitgeschichtlichen Relevanz wie in seinem historischem Wandel. ANDREAS VASILACHE erörtert in seinem Beitrag die Funktion von Grenzen in aktuellen Prozessen politischer Transnationalisierung. Anders als bei bisherigen politik- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen geht es ihm weniger um die Rolle territorialer Staatsgrenzen als vielmehr um die Grenze in staatstheoretischer Hinsicht. Ähnlich wie Schweitzer mit ihren Überlegungen zur Netzwerkgesellschaft kann Vasilache zeigen, dass trotz der diskursiven Entgrenzung und Globalisierung von Politikfeldern die systemische Bedeutung von Staatsgrenzen nicht in Frage gestellt ist. Sowohl in der zunehmenden Verschränkung von Innen- und Außenpolitik als auch von öffentlichen und privaten Belangen bleiben beide Seiten als grundsätzliche Unterscheidungsnormen konstitutiv. Um der Gleichzeitigkeit von Be- und Entgrenzung in der Politik gerecht zu werden, führt Vasilache den Begriff der Volatilität ein, der den Grenzverlauf staatlicher Kompetenzbereiche als variabel bestimmt. Vasilache kann somit der Auffassung von der Auflösung staatlicher Grenzen ein differenziertes Kriterium entgegen halten. Mit der Variabilität von Grenzen beschäftigt sich auch ANDREA KOMLOSY. In historischer Perspektive fragt sie nach Veränderungen von Grenzverläufen in Europa seit dem 18. Jahrhundert anhand der Leitkategorien von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit und der Unterscheidung von Außen- und Binnengrenzen bei Staaten und Staatsunionen. Eines der wichtigsten Ergebnisse ihres Beitrags ist die Einsicht, dass mit dem Europäischen Integrationsprozess die kooperierenden Staaten zwar eine gemeinsame Außengrenze bilden, die Binnengrenzen jedoch keineswegs verschwinden. Während mit der Gründung von (National-)Staaten im 18. und 19. Jahrhundert oder der Systemgrenze im Kalten Krieg eine Linearisierung und sichtbare Markierung von territorialen Außengrenzen einhergeht, verschiebt sich die Funktion von Grenzen in Zeiten des vermeintlich grenzenlosen Waren- und Personenverkehrs – so Komlosy – zu einer selektiven Wahrnehmung und Wirksamkeit. Ähnlich wie Vasilache widerspricht Komlosy

damit der Vorstellung eines umfassenden staatlichen Grenzabbaus und begreift diesen – analog zu Grenzen als sichtbare Zeichen im Raum – als eine Inszenierungsstrategie des Herrschaftsdiskurses.

Ein dritter Komplex des Bandes erörtert die kulturelle Funktion von Grenzen im Sinne von Identitätsbildungsprozessen sowie deren rechtliche Relevanz und mediale Inszenierung. Mit der Ambivalenz der Grenze in der jüdischen Kultur und Geschichte befasst sich LILIANA RUTH FEIERSTEIN. Sie dokumentiert, dass die Grenze im negativen wie im positiven Sinn konstitutiv für die Tradition des Judentums ist: Neben den elementaren Grenzerfahrungen des Exodus, der Ghettos und Konzentrationslager existiert für die jüdische Kultur ein identitätsstiftender Separationsgedanke. Die jüdische Tradition vereint somit zwei extreme Aspekte von Grenzen: Respekt vor der Existenz der Anderen als abgesonderter Gemeinschaft (Eingrenzung) und deren radikale Infragestellung durch Vertreibung und Vernichtung (Ausgrenzung). Anhand verschiedener Beispiele weist Feierstein darüber hinaus nach, dass Grenzen in Gestalt von Verhaltenscodes, Riten oder Symbolen zum Bestandteil des täglichen jüdischen Lebens gehören und bis hinein in den Sprachgebrauch reichen. Feierstein macht damit sinnfällig, dass sich im Judentum die Bedeutung der Grenze von einer territorialen hin zu einer abstrakten Kategorie verschiebt. Aufgrund der vielen Vertreibungen definiert Feierstein die jüdische Kultur insgesamt als eine aterritoriale, deren eigentliche Heimat der Talmud und seine Gesetze darstellen. Grenzen erscheinen unter dieser Perspektive als (sakrale) Vorschriften und Verhaltensgebote. Als solche spielen sie auch in der Analyse von CHRISTOPHER POLLMANN eine zentrale Rolle. Er eröffnet eine weite kultur- und sozialgeschichtliche Perspektive und geht von der Annahme aus, dass es im Zuge gesellschaftlicher Industrialisierungsprozesse zu einer Schwächung materieller Grenzen und einer zunehmenden Bedeutung von symbolischen Grenzen kommt. Während die Herausbildung kollektiver Identitäten bis zur Industrialisierung noch auf eine räumliche Grenzziehung angewiesen war, sind es für Pollmann – in Anlehnung an Georg Simmel – Recht, Geld und Uhrzeit, die seitdem als abstrakte Grenzen identitätsstiftende Funktionen übernehmen. Allen drei Symbolsystemen sei gemeinsam, dass sie einen Rahmen abstecken und Handlungsgrenzen bereitstellen, innerhalb derer sich einzelne Personen individuell ausbilden können. Recht, Geld und Uhrzeit bewirken demnach eine Individualisierung der Grenze. Pollmann macht diese gesellschaftliche Entwicklung nicht zuletzt terminologisch deutlich, indem er den Grenzbegriff als Klassifikation gleichwertig nebengeordneter Einheiten dem vorindustriellen Zeitalter vorbehält, während er die ungleiche Relation der globalisierten Umwelt gegenüber dem Individuum im modernen Zeitalter als ‚Begrenzung‘ bezeichnet. Die mediale Vermittlung und Konstruktion von Grenzen behandelt JÖRN GLASENAPP in seinem Aufsatz über den Westernfilm. Er bestimmt dabei die Funktion der Grenze für das Genre als doppeldeutig, da sie in den Wüstenlandschaften einerseits räumlich komplett abwesend erscheint, andererseits in der Konfrontation von Zivilisation und Wildnis das zentrale Thema des Western sei. In dieser Omnipräsenz der Grenze als ‚Fron-

tier‘ symbolisiert sie für Glasenapp den fortschreitenden Zivilisationsprozess der USA, wobei sich der Westernheld als Grenzfigur entpuppt, der die zivilisierte Gesellschaft verteidigt, ohne ihr komplett anzugehören. Anhand von John Sturges’ *The Magnificent Seven* (1960) zeigt Glasenapp, wie die Grenze als Demarkationslinie zum Schauplatz und zugleich allegorischem Thema des Western werden kann. So deutet er die Verlegung des Szenariums von einem japanischen Bauerndorf im Originalfilm *Die sieben Samurai* (1953) in das Grenzgebiet zwischen den USA und Mexiko als Auseinandersetzung Sturges’ mit dem Kalten Krieg im Sinne einer Verteidigung hilfsbedürftiger Staaten vor der Bedrohung durch den Kommunismus. Der Film bilde darin eine Vorlage für eine Reihe weiterer Western der 1960er und 1970er Jahre, in denen die Invasion der Amerikaner in Vietnam als allegorischer Grenzverkehr thematisiert werde.

Ein vierter Schwerpunkt des Bandes stellt die Auseinandersetzung mit der Rolle von Grenzen für die Kunst und die Künste dar, wobei der erste Beitrag selbst auf der Schwelle zwischen einer kulturellen und einer ästhetischen Betrachtungsweise steht. So versteht NIKOLAI RYMAR die künstlerische Tätigkeit als Teil einer umfassenden Kulturleistung und definiert Grenzen als mentale Phänomene der Sinnstiftung. Akte der Grenzziehung sind für Rymar schöpferische Leistungen und konstitutive Momente der Codierung und Semantisierung kultureller Identität im Sinne der Herstellung eines gemeinsamen Systems von Wertordnungen und sozialen Praktiken. Kunst als eine Art zweite Kultur ermögliche es, diesen ansonsten unsichtbaren Vorgang zu reflektieren. Paradoxerweise geschieht dies – so Rymar – gerade durch einen Akt der Grenzüberschreitung, indem Kunst gängige kulturelle Muster in Frage stellt. Zentral für die Überlegungen Rymars sind die Schriften des russischen Literaturtheoretikers Michael M. Bachtin und hierbei besonders dessen Begriff der Isolation. Demzufolge werden bei der künstlerischen Tätigkeit Objekte – seien es Farben, Töne oder Wörter – aus ihrem semantischen, pragmatischen und/oder moralischen Zusammenhang entbunden und in ihrem Eigenwert präsentiert. Da dieser Isolationsprozess eine Entgrenzung und Grenzziehung zugleich darstellt, spricht Rymar von einer relativen Autonomie der Kunst gegenüber der ‚Wirklichkeit‘. Zudem unterscheidet er zwischen den äußeren medialen Grenzen eines Kunstproduktes wie dem Material oder der Komposition und den inneren, bei denen die Kommunikationssituation zwischen einem künstlerisch agierenden Subjekt, dem widerständigen Gegenstand und dem verstehenden Rezipienten ein abgeschlossenes System bilde. Während Rymar diese innere Grenze als das eigentliche ästhetische Ereignis definiert, geht CHRISTOPH KLEINSCHMIDT in seinem Beitrag der Rolle des Materials für die Abgrenzung und Klassifikation von Künsten weiter nach. Angefangen bei Lessing über Goethe, Schiller, Schelling, Hegel und Vischer bis hin zur Avantgarde untersucht er Ästhetiken und Kunsttheorien auf das in ihnen formulierte materialästhetische Programm. Er stellt dabei heraus, dass die Materialität von Kunst vom 18. bis zum 20. Jahrhundert zu einem entscheidenden ästhetischen Kriterium avanciert, das sowohl für eine strikte Trennung der Künste als auch eine Überwindung ihrer Grenzen eintreten kann.

Die einzelnen Positionen variieren dabei zwischen einem Materialdeterminismus, einer Materialgerechtigkeit, einer Sublimierung der Materialgrenzen sowie einer dialektischen und einer progressiven Ordnung der Künste. Vor dem Hintergrund der Verwendung alltäglicher Dingmaterialien und der Vermischung von Materialien in der Kunst des frühen 20. Jahrhunderts überführt Kleinschmidt die zunehmende Relevanz von Materialien schließlich in ein Plädoyer für eine intermateriale Ästhetik. Ihr zufolge erscheint die Grenzziehung zwischen den Künsten als willkürliche Normierung, die durch die Kunstpraxis unterlaufen wird. Die Grenzen der Künste sind demnach – so Kleinschmidt – keine unverrückbaren Gebilde, sondern Variablen, die immer wieder neu gesetzt werden können. Dass sich Fragen nach der Grenze von Kunst und Nicht-Kunst nicht nur auf den Ebenen von Theorie und Praxis ergeben, sondern auch institutionelle Einrichtungen betreffen, bestätigt CHRISTINE HEWEL in ihrem virtuellen Rundgang durch das Museum für Angewandte Kunst Frankfurt. Als Tagungsort bot das Museum eine direkte Anschauung dafür, dass Grenzziehungen bei der Auswahl, Zuordnung und dem Arrangement von Exponaten zur gängigen Praxis der Museumsarbeit zählen. Positioniert zwischen freier Kunst und Kunsthandwerk bezeichnet angewandte Kunst die Überschneidung von Eigenwert und Gebrauchsfunktion eines Gegenstandes. Die Entscheidung, welche der beiden Grade jeweils überwiegt, stellt – so Hewel – stets eine Frage der Perspektive dar. Anhand verschiedener Exponate aus der ständigen und zweier Sonderausstellungen zeigt die Museumspädagogin, wie etwa ein Teppich, eine Schale oder ein Schrank die Grenzen zwischen Schmuck und Funktion, zwischen Kunsthandwerk und künstlerischem Stil zweifelhaft werden lassen.

Den letzten Schwerpunkt des Bandes bildet die Auseinandersetzung mit der Grenze in der Literatur, genauer: die sprachliche und narrative Darstellung von Grenzerfahrungen. So untersucht STEPHANIE CATANI die Funktion des Exilraums in Franz Kafkas *Der Verschollene* und W. G. Sebalds *Die Ausgewanderten* und zeigt dabei, wie die Figuren im hybriden Grenzraum der Verbannung am Aufbau einer neuen Identität scheitern. Im Anschluss an die philosophischen Überlegungen Giorgio Agambens zur Biopolitik bestimmt Catani das Exil als einen Ausnahmezustand, der den Ausschluss aus der Rechtsordnung mit einer nachdrücklichen Demonstration seiner Machtinstanzen verbindet. Anhand dieser Ambivalenz konstruieren Kafka und Sebald ihre Figurenkonflikte: beim Verschollenen Karl Roßmann durch eine Vater-Sohn-Beziehung und bei den Ausgewanderten Henry Selwyns und Paul Bereyter mittels der nationalsozialistischen Vertreibungs- und Vernichtungspolitik. Das (fiktive) Exil erscheint unter dieser Perspektive als ein prekärer Grenzraum, der zu einer Ortlosigkeit des Individuums führt und Heimat paradoxerweise allererst konstruiert. Um den Verlust von Heimat geht es auch bei INGO IRSIGLER und CHRISTOPH JÜRGENSEN. In ihrem Beitrag zur transkulturellen Literatur wird dieser anhand von Emine Sevgi Özdamars *Mutterzunge* und Feridun Zaimoglus *Kanak Sprak* in seiner sprachlichen Dimension untersucht. Sowohl der Erzählband Özdamars über die Krisenerfahrung der nach Deutschland immigrierenden Erzählerin als auch Za-

imoglus Sammlung von Interviews junger Türken, die sich der gesellschaftlichen Integration verweigern, stellen sich dabei als Schreibstrategien an der Grenze heraus. Mit kritischem Blick auf die gegenwärtige Forschung zur so genannten Migrationsliteratur plädieren Irsigler und Jürgensen für die Eigenständigkeit dieser sprachlich-literarischen Grenzkultur. Sie begründen dies in Anlehnung an Homi Bhabhas Konzept des ‚dritten Raums‘, dem – wie eingangs dieser Einleitung dargelegt – die Vorstellung hybrider Identitäten jenseits binärer Ordnungsmuster zugrunde liegt. Wie in vielen der Beiträge des Sammelbandes wird damit auch in diesem letzten Aufsatz die ständige Neuordnung und Beweglichkeit von Grenzziehungen deutlich. Für die ‚Topographien der Grenze‘ zeigt sich schließlich, dass sie als Differenzfigur nicht nur auf kulturelle, sprachliche, künstlerische, mediale oder rechtliche Fragen übertragen werden kann, sondern dort bereits wirksam ist – als eine universelle Kategorie, deren umfassende Erforschung nur in einem Raum der Konfrontation und Hybridität möglich ist.